

Hanna Pfetzing  
**DREIZEHN**  
**UND DIE PIZZA**  
**FRAUEN** **IN NIZZA**

ROMAN  
ÜBER  
DIE  
BIOGRAFIEN  
EINSTIGER  
REBELLINNEN





Hanna Pfetzing

Dreizehn Frauen  
und die Pizza in Nizza

**Dreizehn Frauen** (Bella, Martha, Karen, Sina, und wie sie alle heißen) Ende der 60er Jahre in einer mittelkleinen Universitätsstadt. Im Strudel der APO-Bewegung ist möglich, was vorher in der Düsternis der Nachkriegszeit undenkbar war. Nun also Demonstrationen, Happenings, Versammlungen und endlose Debatten um Reformen! Bis hin zum Kinderladen. Experimente aller Art.

Die dreizehn Frauen dieses aufrichtigen, „realfiktionalen“ Romanes sind verknüpft. Sie kennen sich. Die Erzählende beobachtet und beschreibt deren Entwicklung jeweils sehr genau: Jede ist anders „gestrickt“, jede wird auch einen ganz eigenen Lebensweg einschlagen (gewollt und ungewollt). Aber so will es diese seltsame Melange aus Herkunft, Biografie, neuem Rollenverständnis und jenem Schicksal – samt aller Zufälle, die auch noch so bestimmend sind.

Wir schauen 13 besonderen Frauen in 13 Kapiteln dabei zu, wie sie über 50 Jahre hinweg geworden sind. Wie sie leben, wie sie ticken, was sie denken. Liebe, Krankheiten, Enkel, Trennungen, Erfolge, Scheitern. Alles ist zu finden.

Da kommt ein uralter Vorschlag wieder hoch: Jene Fahrt nach Nizza, ins Hotel, und sich dort ein Wochenende schick „oldfashioned“ gekleidet austoben. Champagner, ja, zugleich aber auch eine (eher wenig dazu passende) Pizza. Wildheit, Mut, Abenteuerlust, etwas Spinnerei. Werden die Freundinnen von einst diese spleenige Tour auf ihre alten Tage noch hinbekommen? Sind sie noch so drauf wie damals?

**Hanna Pfetzing** lebt und arbeitet als Malerin und Autorin in Deutschland und Italien. Nach Schulzeit und Abitur in der Documenta-Stadt Kassel studierte sie an den Universitäten in Gießen, Marburg und Darmstadt die Fachrichtungen Kunst, Heil- und Sonderpädagogik, Psychologie, Diplom-Pädagogik und Mediation. Neben Acryl- und Aquarellmalerei bilden handgedruckte Radierungen den Schwerpunkt ihres künstlerischen Schaffens.

Hanna Pfetzing

# **Dreizehn Frauen und die Pizza in Nizza**

Roman über  
die Biografien  
einstiger Rebellinnen

K|U|U|U|K  
V E R L A G  
M I T 3 U

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek erfasst diesen Buchtitel in der Deutschen Nationalbibliografie. Die bibliografischen Daten können im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abgerufen werden.

Alle Rechte vorbehalten. Insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und Medien – auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere neuartige Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

HINWEIS: Deutsch ist überaus vielschichtig und komplex. Der Verlag versucht, nach bestem Wissen und Gewissen alle Bücher zu lektorieren und zu korrigieren. Oft gibt es allerdings mehrere erlaubte Schreibweisen parallel. Da will entschieden werden. Zudem ergeben sich immer wieder Zweifelsfälle, wozu es oft auch keine eindeutigen Antworten gibt. Schlussendlich haben auch die Autorinnen und Autoren ureigene Sprachpräferenzen, die sich dann bis in die Kommasetzung, Wortwahl und manche Schreibung wiederfinden lassen können. Bitte behalten Sie das beim Lesen in Erinnerung.

Coverbild auf dem Display des Smartphones: © Hanna Pfetzing, nach ihrem Siebdruck mit dem Titel „Begrenzungen“ (1971) | Coverentwurf: © Hanna Pfetzing & Klaus Jans | Hauptschrift des Buches: Book Antiqua | Lektorat: KUUK |

ISBN 978-3-939832-97-3

Erste Auflage Oktober 2017  
KUUK Verlag und Medien Klaus Jans  
Königswinter bei Bonn  
Printed in Europe (EU)

K|U|U|U|K – Der Verlag mit 3 U | [www.kuuk.com](http://www.kuuk.com)

Alle Rechte [Copyright]

© Hanna Pfetzing | [www.hannapfetzing.de](http://www.hannapfetzing.de)

© KUUK Verlag | [info@kuuk.com](mailto:info@kuuk.com)

Für Carlos, Jonas, Mira und Hermine



## Inhaltsverzeichnis

1. BELLA	.....	Seite 9
2. MARTHA	.....	Seite 27
3. KAREN	.....	Seite 49
4. ANETTE	.....	Seite 69
5. SINA	.....	Seite 89
6. MARIE	.....	Seite 111
7. DAGMAR	.....	Seite 131
8. MECHTHILD	.....	Seite 149
9. CORA	.....	Seite 169
10. ROSI	.....	Seite 189
11. BIRGIT	.....	Seite 209
12. JUDITH	.....	Seite 225
13. ICH und die anderen	.....	Seite 241



## 1. BELLA

Ich treffe sie auf dem Wochenmarkt. Bella, die wunderschöne Bella, mein Gott, wie lange ist das her. Ich bin fassungslos, kann nicht glauben, dass ich sie sehe, so plötzlich, so unvorbereitet, so unvermutet nach einer Ewigkeit von Jahren.

Bella, die eigentlich Margret heißt.

Groß, schlank, immer gepflegt, immer stilsicher und immer irgendwie nach teurem Parfüm duftend – so erinnere ich mich an sie.

Lange Haare, lange Beine, lange Wimpern, langer Ledermantel, lange Stiefel, ein miniknappkurzer Rock und ein Lächeln, das verzaubert. Niemand, dem sie damals nicht aufgefallen wäre.

Sie sieht inzwischen anders aus, doch ich erkenne sie sofort.

Ihr langes rotes Haar ist nun kurz. Braungrau meliert und perfekt geschnitten passt es gut zu den gelebten Spuren ihres schmalen Gesichts. Sie fällt noch immer auf. Zum einen ist es die Art, wie sie sich bewegt, zum anderen auch die Wirkung ihrer schicken Kleidung.

Haare, Make-up, Hose, Bluse, Blazer, Tasche, Schuhe und Seidentuch sind dezent aufeinander abgestimmt. Alles passt zusammen.

Ihre lebhaften braunen Augen strahlen und werden durch ein Lächeln ergänzt, das alles an ihr sympathisch macht und jedes Gegenüber für sie einnimmt. So war das immer schon, seit ich sie kenne. Keinen Wunsch konnte man ihr abschlagen. Da steht sie also unerwartet vor mir und wieder umgibt sie

der Hauch eines seltenen, ganz eigenen Parfüms.

Ich bin überwältigt, sprachlos, staunend.

So vieles stürmt auf mich ein.

Wir bleiben beide wie angewurzelt stehen, starren uns an, stumm, überrascht, ungläubig. Dann, viel zu laut, viel zu schnell, viel zu aufgeregt beginnen wir gleichzeitig zu reden, zu lachen, zu fragen.

Wir hören unvermittelt auf zu sprechen, schweigen abrupt im selben Augenblick. Eine peinliche Stille entsteht, die wiederum durch gleichzeitiges Sprechen und unvermitteltes Schweigen unterbrochen wird. Verlegenheit kommt auf, Satzanfänge bleiben unvollendet.

Hilflos stecken wir in Worten und Gefühlen fest. Es gäbe so viel zu sagen, doch wer macht den Anfang?

Nach einem erneuten Sprechversuch mit anschließendem Redestopp fangen wir beide an zu lachen.

Endlich weicht die Spannung, löst sich die Verkrampfung.

Wir sehen uns in die Augen. Nun ist alles gut.

Mit lautem Gelächter liegen wir uns in den Armen, fallen uns schon wieder ins Wort, reden, schreien durcheinander.

„Wann war das? Wie lange ist das her? Weißt du noch, wo und wer? Wie hieß der noch? Erinnerst du dich an dies, an jenes? Du erinnerst dich, ja? Das war doch toll, oder? Mein Gott, wie lange ist das her?“, rufen wir wie wild durcheinander. Und unsere Fragen, die wie Feststellungen klingen, hängen unbeantwortet zwischen den Gemüseständen.

Wir sind laut, viel zu laut. Wir fallen auf.

Einige Wochenmarktbesucher schauen ärgerlich zu uns he-

rüber, blicken missbilligend in unsere Richtung. Doch als sie uns beide lachen sehen, scheinen sie beruhigt, lächeln milde und gehen weiter.

Bella zieht mich zur Seite unter die Arkaden.

Ich mustere sie verstohlen, beginne nach Verändertem und Vertrautem zu suchen, füge Erinnerungsstücke zusammen, krame in meinem Gedächtnis. Bella, die schöne Bella.

Ich weiß von zwei Ehemännern, zwei Schwangerschaften, einigen Lebensabschnittspartnern, mehreren Affären, Kurzzeitbeziehungen und vielen guten Freunden.

Bella war schon immer viel mutiger als die meisten. Stets trat sie sicher und selbstbewusst auf, verteidigte unerschrocken ihr Anliegen und ließ sich nicht so schnell einschüchtern. „Im Hier und Jetzt und nur dem Augenblick verpflichtet“, das war stets ihre Devise.

Bella kam aus einem sehr wohlhabenden und konservativen Elternhaus. Kurz nach dem Abitur war sie schon mit ihrem reichen Mann verheiratet, wohnte in einem aufwändigen Bungalow bei ihren Schwiegereltern und fuhr mit einem roten Sportflitzer zur Uni. Das war ungewöhnlich.

Als sie im fünften Semester schwanger wurde, gingen alle in ihrem Umfeld davon aus, dass sie ihr Studium beenden würde. Eltern, Schwiegereltern und auch ihr Mann glaubten, sie bleibe nun zu Hause, so wie das Ende der 60er Jahre noch allgemein üblich war.

Doch Bella dachte nicht im Traum daran, sich um anderer

Leute Vorstellungen zu kümmern. Ihrer Meinung nach ließ es sich bestens mit schwangerem Bauch studieren. Und zum Entsetzen ihrer Verwandten setzte sie ihren Kopf durch – und ihr Studium fort.

Damals lernten wir uns kennen.

Sie schwanger und schon im fünften Semester und ich am Beginn meines ersten Semesters, voller Hemmungen, ängstlich, ratlos, verklemmt und gänzlich überfordert mit dem ungewohnten Studentenleben. Doch damit war ich nicht alleine, den meisten Studienanfängern ging es nicht besser.

Bella nahm sich unserer an, denn sie betreute als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kunstpädagogik die Uni-Neulinge. Sie war unsere Ansprechpartnerin und half uns dabei, den Studienbetrieb zu verstehen. Sie erklärte Abläufe und Hintergründe, besorgte Unterlagen, beriet bei der Erstellung der Stundenpläne und versuchte, unsere aufgeregten Fragen zu beantworten. Wir scharrten uns um sie wie ängstliche Kinder, und sie versorgte uns in den sechs Anfangswochen unseres Studiums mit guten Tipps. Oft aber lachte sie auch nur einfach über unsere vielen Bedenken und fand, wir sollten das alles nicht so eng sehen.

Bella war so unbeschwert.

Am Ende des Semesters bekam sie ihren Sohn Max.

Sie ließ ihn bei ihren Schwiegereltern, die das Baby gerne betreuten, obwohl sie es unverantwortlich fanden, dass ihre Schwiegertochter ihr Studium fortsetzte.

Ein Jahr später legte Bella ihre erste Staatsprüfung ab und bekam eine Lehrerinnenstelle zugewiesen. Sie wollte unter gar keinen Umständen auf ihre Berufstätigkeit verzichten, fand aber die Betreuungssituation für ihren Sohn Max nicht zufriedenstellend.

Bella suchte einen Ausweg.

Zunächst veröffentlichte sie einen langen Leserbrief in der örtlichen Tageszeitung, in dem sie die vorhandenen Betreuungssysteme scharf attackierte. Das wirbelte einigen Staub auf. Doch während darüber noch heftig diskutiert wurde, weil – so das Gegenargument – Kinder nur zu Hause von der eigenen Mutter optimal betreut werden könnten, gründeten Bella und ihre Freundin Judith 1971 den ersten Kinderladen dieser Stadt.

Das löste einen unglaublichen Sturm empörter Entrüstung aus.

Vor allem Bellas Ehemann und seine Eltern zeigten keinerlei Verständnis für diese Form selbstorganisierter Kinderbetreuung.

Sie unterstellten fragwürdige und unverantwortliche Absichten, doch Bella ließ sich nicht beirren.

Sie suchte weitere berufstätige Mütter und Väter, mit denen sie sich die entstehenden Kosten teilen konnte, denn das gesamte Projekt musste aus eigenen Mitteln finanziert werden. Es meldeten sich mehr als genug Interessenten. Alle kamen aus dem studentischen Milieu, brachten wenig Geld, dafür aber umso mehr Engagement mit.

In einem Vorort mieteten sie ein kleines Haus mit verwil-

derdem Garten, das ebenso billig wie renovierungsbedürftig war. An den Wochenenden wurde gebaut, gestrichen und der Garten hergerichtet. Daneben aber wurde in endlosen Diskussionsrunden um ein Erziehungskonzept gerungen, das geeignet schien, aus Kindern fröhliche und selbstbestimmte kleine Menschen zu machen.

Viele Ideen wanderten auf den Prüfstand, etliches musste neu durchdacht und geändert werden, einiges wurde später korrigiert, manchmal auch zurückgenommen, manches blieb unklar.

Doch eines war für alle, die selbst noch überwiegend autoritär erzogen worden waren, von Anfang an klar: Niemals wieder sollten ihre Kinder vor einem Erwachsenen Angst haben müssen.

Ein Schrei des Entsetzens ging durchs Land.

Die Großelterngeneration war fassungslos. Gerüchte kursierten über Chaos, unverantwortliche Zustände und fragwürdige Erziehungsstile in den Kinderläden. Die Medien berichteten durchweg negativ, wobei sie ständig antiautoritär mit *laissez faire* verwechselten, beziehungsweise in einen Topf warfen. Es wurde unterstellt, die Kinder würden sich selbst überlassen und dürften machen, was sie wollten. In Wahrheit aber waren feste Regeln und gültige Absprachen selbstverständlich: Respekt statt Gehorsam, Vertrauen statt Angst, Einsicht in soziale Notwendigkeiten statt Zwang, Erklärung statt Strafandrohung.

Das konnte und das wollte die Mehrheit der konservativen Bürger alles nicht verstehen. Vor allem die unzulässige Veränderung der Rolle der Mütter, denen noch immer die erzieherische Verantwortung maßgeblich zugeschanzt wurde, wertete man als Angriff auf die festgefügtten Grundsätze.

Bella ließ das kalt

Kompromisslos wie sie nun einmal war, verließ sie drei Jahre später, als Max in die Schule kam, ihren reichen Gatten, um mit ihrer großen Liebe, einem mittellosen Musiker, nach Amerika zu gehen.

Ihr Ehemann reichte die Scheidung ein und bekam, wegen des damals noch herrschenden Verschuldungsprinzips, das Sorge- und Aufenthaltsbestimmungsrecht für den gemeinsamen Sohn Max.

Er schickte ihn in dasselbe Elite-Internat, das auch er als Schüler besucht hatte.

Bellas plötzliches Weggehen erregte natürlich ärgerliche Aufmerksamkeit. Ein mittelloser, langhaariger Künstler schien ein schlechter Tausch gegenüber einem gesellschaftlich angesehenen, wohlhabenden Ehemann zu sein. Doch die Hoffnung, dass sie nach kurzer Zeit zur Besinnung und zu ihrem Mann zurückkommen würde, erfüllte sich nicht. Sie blieb in den USA und bei ihrem Musiker, verdiente in unterschiedlichen Jobs den Lebensunterhalt für beide und wartete auf den musikalischen Durchbruch ihres Geliebten. Der blieb zwar aus, doch dafür kam ein neuer Mann in ihr

Leben, ein Sänger und Schauspieler, in den sie sich nun neuerlich unsterblich verliebte. Als sie von ihm schwanger wurde, zog sie mit ihm und dem Baby nach Kalifornien. Sie lebte in einem bunt angemalten Bus, trug Blumen im Haar und blieb, wo es ihr gefiel. Dabei traf sie Gleichgesinnte, mit denen sie eine Hippie-Kommune gründete. Sie verkauften selbstgemachten Schmuck aus Perlen und Silberdraht, tauschten bunt gebatikte Tücher oder lange Muschelketten gegen Brot und Gemüse. Abends machten sie am Strand Musik für die Touristen.

Nach zwei Jahrzehnten als Blumenkind hat Bella aber die Nase voll vom Aussteiger-Dasein und genug vom „Hand-in-den-Mund-Leben“. Auch von ihrem amerikanischen Freund hat sie genug. Nun sehnt sie sich plötzlich nach einem bürgerlichen Leben und nach einer beruflich gesicherten Existenz.

Über einen Bekannten ihrer Eltern bekommt sie eine Stelle an einer Privatschule in Berlin. In den nächsten zehn Jahren pendelt sie zwischen Berlin und Kalifornien, wo ihr Sohn David lebt. Doch sie nimmt auch Kontakt zu Max, ihrem Sohn aus erster Ehe, auf. Max wohnt in München. Er ist Chefarzt an einem Krankenhaus, und seine Frau Karla ist dort auch als Ärztin beschäftigt. Sie haben drei Jungs, zwölf, neun und sieben Jahre alt.

Und um die kümmert sich jetzt Bella, denn vor Kurzem ist sie in die Souterrain-Wohnung im Haus ihres Sohnes eingezogen – weil ihre Schwiegertochter mit Haushalt und Beruf das irgendwie nicht auf die Reihe kriege, so erklärt sie mir.

Karla sei nicht so ganz ihr Fall, surfe voll auf der „Weibchenschiene“, sei gesundheitsfanatisch, essgestört, und irgendwie dauerbeleidigt, bei jeder Gelegenheit hysterisch und sowieso grundsätzlich mit allem überfordert. Lachend ignoriert Bella Karlas Protest, der die Dauerpräsenz ihrer Schwiegermutter nicht recht ist, und die sich deshalb häufig bei ihrem Mann beschwert.

Doch der ist ohnehin kaum zu Hause. Ihn interessiert in erster Linie sein Beruf. Ständig ist er unterwegs, fährt zu Fortbildungen und Kongressen, hält Vorträge, leitet Kurse. In seiner knappen Freizeit spielt er regelmäßig Golf und Tennis oder radelt mit Freunden durch die Berge. Er sagt, das brauche er zum Ausgleich, um im Job fit zu sein. Seine Frau ist Mitglied im selben Golf- und Tennisclub, geht regelmäßig ins Fitness-Studio und entspannt sich an Wochenenden gern auf einer Wellness-Farm. Bella vermutet deshalb, Karla sei ihre Anwesenheit in Wahrheit ganz recht, auch wenn sie das nicht zugeben wolle.

Früher pflegte Bella zu sagen: „Frauen sollten sich niemals zu Dienstleistern ihrer Familien machen lassen, sonst blühen die Neurosen.“ Mag sein, dass dies ein wenig übertrieben formuliert war, aber genau für solche Sätze liebte ich sie.

Doch bevor ich sie lachend daran erinnern kann, hat sie es plötzlich ziemlich eilig, denn sie muss zum Frisör.

Unsere Verabschiedung fällt herzlich aus. Wir behaupten beide, dass wir uns schnellstmöglich wiedersehen sollten,

und schränken es gleichzeitig mit Hinweis auf unsere engen Zeitfenster wieder ein.

Bella kramt in ihrer Handtasche und gibt mir ihre Visitenkarte. Dabei entdeckt sie auch einen Zettel, auf dem die Nummer unserer alten Freundin Martha steht. Sie drückt mir auch den in die Hand und stürmt davon.

Doch dann, schon fast hinter den Marktlauben verschwunden, dreht sie sich noch einmal um, winkt und ruft mir etwas zu, das ich nicht verstehen kann. Sie wiederholt es einige Male und formt schließlich, als sie meine hochgezogenen Schultern als Zeichen des Nicht-Verstehens deutet, die Hände wie einen Trichter vor den Mund, damit ich sie hören kann. „Pizza in Nizza?“, ruft sie, lacht, winkt und verschwindet endgültig um die nächste Häuserecke.

Bella hat es nicht vergessen.

Unser unerwartetes Wiedersehen löst in den nächsten Tagen und Wochen eine gewaltige Flut von Erinnerungen bei mir aus. Ständig wandern meine Gedanken zurück zu der Zeit, als ich im Wintersemester 67/68 mein Studium begann und Bella zum ersten Mal traf.

Ich war neu in der Stadt, wohnte das erste Mal außerhalb meines Elternhauses, war unglücklich und überfordert. Schon allein die weitverstreuten Gebäude der Universität und die Wege dorthin nahmen mir jede Orientierung. Auch war mir völlig unklar, was mich im Studium erwarteten würde – und wie ich das alles bewältigen sollte.



jede Menge Spielzeug - sonst nichts.

Nur die große Küche war höchst komfortabel eingerichtet. Hier wurden täglich mit großem Aufwand die gemeinsamen Mahlzeiten zubereitet. Alles war frisch geerntet und stets schonend verarbeitet.

„Das ist wichtig“, sagte Mechthild, „denn nur so können Lebensmittel wirklich ein Mittel für das Leben sein.“

Weil Obst und Gemüse ohne Kunstdünger oder irgendwelche Giftstoffe in bestem Sinne streng ökologisch angebaut wurden, war diese kleine Lebensgemeinschaft Vorreiter eines erst viel später einsetzenden Bio-Booms.

Zunächst ernährten sich die Hofbewohner rein vegetarisch.

Sie erklärten sich und den Kindern, wer Fleisch essen wolle, müsse auch bereit sein, ein Tier zu schlachten – was für die ehemaligen Stadtbewohner lange Zeit eine große Hürde war.

In abendfüllenden Diskussionen tasteten sich einige aus der Gruppe zunächst ganz theoretisch vorsichtig an dieses Problem heran und befragten ältere Anwohner des nahegelegenen Dorfes.

Eines Tages war es dann so weit: Eines der Hühner sollte geschlachtet werden. Die Eltern hatten ihren Kindern das Vorhaben in groben Zügen umrissen und sie gebeten, während der Aktion das Haus nicht zu verlassen. Dann griffen drei mutige Hofbewohner zu Messern und Äxten, um einem der Hühner zu Leibe zu rücken.

Offensichtlich rechneten sie mit heftigster Gegenwehr der Tiere, denn sie waren nicht nur mit Gummistiefeln, son-

dern auch mit Sturzhelmen bekleidet. Vielleicht erklärte sich ihr Aufzug aber auch aus der Menge des selbst gebrannten Obstschnapses, mit dem sich die drei Helden zunächst erst einmal Mut angetrunken hatten.

Sie näherten sich dem Hühnerstall und fuchtelten mit dem Werkzeug wild in der Luft herum. Die entsetzten Schreie und die flehentlichen Bitten der hinter den Fensterscheiben drängelnden Kinder aber ließen bei den drei Helden ernste Zweifel am Sinn ihres Mordplanes aufkommen. Dennoch schritten sie mutig voran und betraten das abgezaunte Hühnergehege. Es dauerte etwas, bis es einem von ihnen gelang, ein Huhn zu fangen. Er hielt es kopfüber an den Füßen fest, während es verzweifelt mit den Flügeln schlug. Den Kindern, die in allerhöchstem Maße beunruhigt hinter den Fenstern standen, war der Anblick des Tieres, das panisch um sein Leben strampelte, zu viel. Nun gab es für sie kein Halten mehr. Sie stürmten heulend und laut schreiend auf den Hof, um dem wild gackernden Huhn das Leben zu retten. Kreischend gingen sie sich an die Arme der Erwachsenen, zerrten an ihren Handgelenken, schrien, heulten und rissen so lange an deren Kleidung, bis sie Messer, Äxte und das arme Tier zu Boden fallen ließen.

Die drei verhinderten Akteure waren froh, dass sie ihren Plan nicht vollenden mussten, und die Kinder fühlten sich als die wahren Helden des Bauernhofes.

Der Speiseplan blieb nach diesem gescheiterten Versuch zur Nahrungsergänzung auch zukünftig vegetarisch, und alle sahen großzügig darüber hinweg, wenn sich dann und

wann jemand zum Schnitzeessen heimlich in die nächste Dorfkneipe schlich.

Von dieser abgebrochenen Schlachtaktion erzählte uns Mechthild aufgeregt beim nächsten Elternabend. Es gab zunächst natürlich herzhaftes Gelächter, doch in der Folgezeit beschäftigten wir uns nun des Öfteren mit dem Thema „Ernährung“. Als Ökotrophologin achtete Meggi, im Gegensatz zu uns, bereits auf in der Nahrung versteckte Gifte, als Tschernobyl noch längst kein Thema war. Unsere Kinder wussten bald, dass alle E's ganz doll giftig sind. Gummibärchen und Limonaden wurden von den Einkaufslisten gestrichen und daheim nur noch heimlich angeboten, dann allerdings mit der nachdrücklichen Ermahnung, dies im Kinderladen nicht zu erzählen.

Wir Eltern kauften fortan möglichst naturbelassene Produkte und schafften uns handbetriebene Getreidemühlen an. Doch schon bald standen in den Stadtküchen wegen der eingeschleppten Motten überall klebrige Pheromon-Fallen herum. Dies ließ erste Zweifel aufkommen, und die Begeisterung für die Naturkost ebte schnell wieder ab.

Grundsätzlich unterstützten wir Meggis Bemühungen, wenn sie das sinnlose Wegwerfen und die Verschwendung von Lebensmitteln anprangerte. Nur manchmal belächelten wir doch verstohlen und ganz heimlich ihren mitunter komisch anmutenden Übereifer.

So fanden es alle schon ein klein bisschen übertrieben, als ein zusätzlicher Elternabend einberufen wurde, nur weil Lene

im Kinderladen aufgeregt den anderen Kindern erzählt hatte, dass ihre Eltern im Urlaub lachend eine riesengroße Wassermelone an einem Baumstamm in tausend Stücke hatten zerplatzen lassen.

Sina und Horst mussten zu dem Vorfall Stellung nehmen. Um die Sache abzukürzen, räumten sie den Sachverhalt ein, hörten sich geduldig Meggis Belehrungen an, zeigten Einsicht und verzichteten darauf, der von jedem Humor befreiten Mechthild zu erklären, was für ein harmloses, in Wahrheit saukomisches Geschehen sich hinter diesem Vorfall verbarg.

Später, in privatem Rahmen, erzählten sie die Geschichte dann aber doch in aller Ausführlichkeit – und hatten die Lacher auf ihrer Seite.

Sina und ihr Mann waren mit Lene in Jugoslawien unterwegs, einem Land, das es damals noch gab. Sie fuhren mit ihrem Campingbus ohne Plan quer durch die Gegend, besichtigten antike Stätten, trafen Leute, und blieben immer dort, wo es ihnen gerade gefiel.

An der Heckklappe ihres Busses gab es ein „Paulchen“, das war eine Halterung, an der die Fahrräder befestigt waren. So konnte der Bus auf dem Campingplatz stehen bleiben, wenn Einkäufe oder Ausflüge in die nähere Umgebung gemacht wurden. Genau solch ein Ausflug führte die kleine Familie auf einen Wochenmarkt in das nächste Dorf.

Ein holpriger Waldweg wand sich steil den Berg hinauf, und die Räder mussten geschoben werden. Das war bei der großen Hitze ziemlich anstrengend. So freuten sich alle auf

den Rückweg und eine rasante Abfahrt.

Auf dem Markt kauften sie dann mehr ein, als sie auf ihren Rädern unterbringen konnten. Alle Packtaschen waren rasch voll, der Rest hing in Tüten rechts und links an den Lenkstangen. Doch eine übergroße Wassermelone blieb übrig und stellte ein ziemliches Problem dar. Also klemmte Sina die Riesenkugel auf den Gepäckträger von Lenes Kinderfahrrad.

Der Rückweg führte nun den holprigen, steilen Berghang hinunter. Und während alle Mühe hatten, die wackelnden, immer schneller werdenden Fahrräder unter Kontrolle zu halten, befreite sich die runde Frucht vom Gepäckträger und rollte im Affenzahn an Horst, Sina und Lene vorbei. Die trauten ihren Augen kaum, aber sie wurden tatsächlich in rasender Geschwindigkeit von der eben auf dem Markt gekauften Wassermelone überholt. Die Kugel wurde immer schneller und schneller, an ein Aufhalten oder Einholen war nicht zu denken. Und mit einem mächtigen Knall zerschellte sie schließlich an einen Baumstamm und explodierte in tausend Stücke.

Sinnlos, auch nur ein winziges Bisschen Essbares retten zu wollen.

Natürlich war es schade um die Melone, aber von ihr auf dem Fahrrad überholt worden zu sein, das war schon ziemlich komisch.

So warfen Sina und ihr Mann ihre Fahrräder ins Gras, legten sich auf den Boden und brüllten so laut vor Lachen, dass irgendwann auch ihre verstörte Tochter in ihr Gelächter einstimmte. Mechthild konnte damals über diese Geschichte nicht lachen, doch vielleicht könnte sie heute wenigstens ein klein bisschen

darüber schmunzeln.

Sie wohnt noch immer auf dem Hofgut.

Ihr Sohn ist inzwischen verheiratet. Er lebt mit seiner Familie in der Stadt und hat drei kleine Töchter. Seine Frau und er haben beide Pharmazie studiert und führen jetzt eine Apotheke. Antons Frau ist ein Mensch mit leiser Stimme und kleinen Gesten, still und sehr zurückhaltend. Wenn jemand ärgerlich oder laut wird, lächelt sie nur schüchtern. Auch mit ihrem Mann und ihren Kindern wird sie nie laut.

Sie wirkt immer ein wenig hilflos, und die überaus hilfsbereite Mechthild glaubt, ihrer Schwiegertochter unter die Arme greifen zu müssen. Deshalb verlässt sie nun täglich ihr dörfliches Refugium und fährt in die Stadt, um ihre Enkelkinder zu versorgen.

Vormittags ist nur die zweijährige Viviana da, denn die vierjährige Elsa-Marie besucht den Kindergarten und Anna-Lisa, die älteste, geht in die erste Klasse der Grundschule.

Mechthild kümmert sich um den Haushalt ihres Sohnes und sorgt natürlich für ausgewogenes Essen.

Sie hat festgestellt, dass auch ihre drei Enkeltöchter unter vielfältigen Allergien leiden. Gravierend sei allerdings eine Laktose-Intoleranz, die bedauerlicherweise von ihrer Schwiegertochter, obwohl sie als Pharmazeutin doch einen Blick dafür haben müsste, völlig ignoriert werde. Die Gedankenlosigkeit ihrer Schwiegertochter, die sogar häufig zu Fertigprodukten greift, findet Mechthild ganz, ganz, ganz schlimm. Sie kocht deshalb mehrmals am Tag gesunde, laktosefreie Mahlzeiten aus frischen Zutaten, die sie überwiegend aus ihrem



WEITERE BÜCHER AUS DEM KUUK VERLAG MIT 3 U

Ida Grass

Hanne greift sich das Leben

Roman

310 Seiten

ISBN 978-3-939832-66-9



Katrin Bischof

Der Enklavenmann

Roman

316 Seiten

ISBN 978-3-939832-76-8



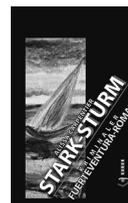
Alissa Carpentier

Stark-Sturm

Roman

402 Seiten

ISBN 978-3-939832-88-1



Jerry J. Smith

Die Ungezähmte

Roman

360 Seiten

ISBN 978-3-939832-93-5



